

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1916

161 (11.6.1916) Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

Unterhaltungs-Beilage zum Karlsruher Tagblatt

(Nachdruck sämtlicher Artikel verboten.)

Dufchan.

Von Louise Schütz-Brück.

Als der Martin Sondernach von seiner Mutter Abschied nahm, um in den Krieg zu ziehen, freilich er noch einmal Dufchans Kopf, klopfte sein rauhes Fell und sagte: „Mutter, verjag' den Dufchan gut!“ Gab ihr noch ein letztes Mal die Hand und war fort.

Dufchan heulte jammervoll auf, als wisse er, was vorgehe. Er lief zur Tür, kratzte daran, wollte dem Martin nach. Dann legte er sich nieder, mit der Nase an der Schwelle, und lag so lange, bis die Mutter Sondernach ihn fortlockte, trotz dem hinter den Ofen und blieb da viele Tage lang. Er fraß fast nichts und leippte nur zuweilen etwas Wasser. Jeden Nachmittag aber um die Zeit, da der Martin fortgegangen war, lag er vor der Tür und wartete. Drückte die Schnauze an die Türspalte und heulte zuweilen leise auf. „Menschentvertand hat das Vieh“, sagte Martin's Mutter manchmal.

Ja, den hatte der Hund wohl. Der Martin hatte ihn einmal verprügelt und halberhungert mitgebracht, vor nun wohl zehn Jahren. Und hatte ihn immer gut behandelt. Das vergalt der Dufchan mit rührender Treue. Wo der Martin war, war auch der Dufchan. Sogar an der Kirchhür wartete er des Sonntags auf seinen Herrn.

Nun wartete er durch den Krieg eine lange Zeit. Wenn Mutter Sondernach einen Brief von ihrem Jungen bekam und sich langsam und halblaut vorlas, dann kam der Hund herbei. Er legte den Kopf auf den Schoß der alten Frau und sah sie so aufmerksam an, als verstehe er jedes Wort. Und wenn einmal die Nachrichten ausblieben und die Mutter Sondernach in Unruhe und Betrübniß sah, dann kroch Dufchan dicht an sie heran, steckte seinen Jottelkopf unter ihre Hand und kratzte unruhig mit den großen Pfoten an ihrem Rock. Dann kam die Zeit, da alle Nachrichten ausblieben. Erst war Martin's Mutter noch nicht so sehr bange, ihr Junge, der hatte einen guten Schutengel, dem geschah nicht so leicht etwas. Aber als es vierzehn Tage wurden, ohne daß ein Brief kam und nicht einmal eine Karte, und fünfzehn — und sechzehn — und siebzehn — da merkte auch Dufchan, daß etwas schlimm stand. Die Mutter Sondernach ging stundenlang in der kleinen Stube auf und ab, immer auf und ab. — Trugen ihre alten Beine sie fast nicht mehr, so ruhte sie ein paar Minuten. — Aber gleich fing es wieder an — auf und ab — auf und ab. Nicht nur am Tage, auch in der Nacht. Das Delflämpchen war angezündet, sein kleines Flämmchen machte die Stube notdürftig hell, und in dem trüben Schein ging die Mutter Sondernach hin und her — hin und her — hin und her.

Dufchan war erst hinter ihre hergeschlichen — mit eingeklemmtem Schwanz und hängenden Ohren. Aber bald lag er nur noch im Dfenwinkel und seine Augen gingen nur mit — hin und her, — hin und her — hin und her.

Es kam dann viel Besuch zu Mutter Sondernach. Die Nachbarinnen füllten die Stube, sie redeten davon, daß viele vermählt seien, daß der Martin vielleicht gefangen sei, oder vermundet in einem Lazarett liege. Und der Lehrer schrieb überall hin, woher man Nachricht kriegen konnte. Doch von überall kam dieselbe Antwort, daß niemand etwas von dem Verbleib des Heerwaisen Martin Sondernach wisse. „Ihr müßt Euch drein schicken“, das sagten sie jetzt alle.

Und die Mutter Sondernach antwortete gar nicht mehr, sondern nickte nur noch mit dem alten Kopf. Ja, sich dreinschicken, das mußte sie wohl. Wenn sie aber fort waren und Dufchan kam zu ihr und sie legte ihre Hände auf seinen Kopf, dann sah sie ihn immer wieder, wie er ihr zum letzten Mal die Hand gegeben hätte und gesagt: „Mutter, verjag' Dufchan gut!“, und wie er dagestanden hatte, so gesund und gerade und stramm und mit seinen guten Augen noch einmal sie angesehen hatte. — Und dann, eines Tages, als der Dufchan wieder einmal nach der Türe ging und dalag und auf Martin wartete, da ging es ihr auf einmal wie eine Offenbarung auf, — der Martin kommt wieder. Der Dufchan, der wartet

ja auch auf ihn, der Martin, der muß ja wiederkommen. Der Dufchan weiß das ja! Ach, was das für ein Trost auf einmal war in der unendlich unermesslichen Trübsal. In der fürchterlichsten, die es gibt, in der Trübsal der Ungewißheit. Die Mutter Sondernach wurde auf einmal ganz ruhig. So, als ob sie sich wirklich geschickt hätte darin. . . Und die Nachbarinnen wunderten sich. Hatten sie eine Bettläng einander zugeflüstert: „Die überzieht's nicht, die holt unser Herrgott bald dem Martin nach —, so fanden sie jetzt, daß sie es doch ganz durchmachte. Ja, wer kennt auch die Menschen aus. So einen einzigen Jung zu verlieren, das war doch ein hartes Schicksal. Und auch noch so.

Und alle Schreckensgeschichten, die man hörte, die häuften sich um Martin Sondernach und aus dem: „Das tönn' ja auch dem Martin passiert sein“, wurde ein: „Das ist dem Martin passiert!“

Und am Sonntag in der Kirche sahen die Frauen mit Schen auf die alte Frau, die so ruhig in ihrem Stuhl saß und so gut beten konnte. Aber keiner wußte ja, warum sie so ruhig war. Nur eine bange Stunde gab es in Mutter Sondernachs Tagen. Das war am Nachmittag, ehe der Dufchan sich auf die Lauer legte, um auf den Martin zu warten. Da sah sie und sah auf den Dufchan. Da dachte sie immer daselbe! Immer daselbe! Wenn der Dufchan einmal hinter dem Ofen liegen bliebe! Oder wenn er zu ihr hinkäme und sie so ansehe, daß sie merkte, er wolle ihr sagen, daß er nun nicht mehr warten könne, daß es nun vergebens wäre.

Dann betete sie, betete um Herrgott, daß das nicht geschehe. Und manchmal, wenn die Zeit da war, da machte sie allerhand kleine Versuche. Ruckte den Hund nach der Türe:

„Komm, Dufchan, der Martin kommt.“ Sie wartete dann immer, daß er den einen Pfaff tun sollte, den er immer tat, wenn er den Martin heimkommen hörte, wenn sie sonst um die Zeit seines Heimkommens gesagt hatte: „Martin kommt, Dufchan.“ Und wenn der Hund dann still blieb, dann atmete sie auf: „der läßt sich nicht foppen, der Dufchan. Der weiß, daß er heut mit kommt. Aber morgen vielleicht. Oder die andere Woche. Oder die Woche darauf.“ Heimlich schrieb der Lehrer zuweilen. Aber der Martin Sondernach war verschollen. Der Log wohl schon in einem Grab in französischer Erde.

Es war wieder Frühjahr geworden und Sommer, Mutter Sondernach merkte davon nicht viel in diesem Jahr. Sie tat ihre Haus- und Gartenarbeit, sie kochte sich ihr bißchen Essen und fütterte den Dufchan, so viel er mochte. Denn den hatte ihr ja der Martin anbefohlen.

Abends aber sah sie manchmal am Fenster schaute auf den Mond, der hinter dem Berg heraufkam und dachte: — einmal scheint er doch hier herein, und sieht den Martin wieder hier! — weiter nichts.

Jetzt sagten die Leute im Dorf auch, es sei nicht ganz richtig mit der Mutter Sondernach. Ihre Tochter, die in einem andern Dorf wohnte kam auch einmal unversehens an, um nach der Mutter zu sehen. Aber die fand die Mutter ganz still und ordentlich. Sie redete freilich nicht viel, aber das war doch nicht verwunderlich. Alte Leute, die kriegen eben allerhand Eigenheiten. Wie war sie geworden, wie die Tochter gesagt hatte, daß der Dufchan nun doch arg alt sei. Daß die Mutter sich lieber einen jungen Hund anschaffen sollte. Aber auch das hatte nicht lange gedauert. Sie war gleich wieder gut gewesen und hatte nur gesagt: „Den Dufchan, den hat mir der Martin anbefohlen, wie er fortgegangen ist.“

Da hatte die Tochter auch nichts mehr gesagt. Es war Nachmittag, und eine Nachbarin sah bei der Mutter Sondernach und erzählte ihr was vor. Die alte Frau saß in ihrem Lehnstuhl. Ihre Augen guckten immer nach dem Hund, das erzählte die Nachbarin nachher. „Und auf einmal da wäre der Hund aufgestanden und hätte sich an die Tür gelegt und hätte so seine Schnauze an die Tür gestemmt, wie Hunde tun, die auf etwas warten. — Und danach hätte die Mutter Sondernach immer so hingestarrt. Und dann auf einmal wird der Hund aufgesprungen und hätte einen Pfaff getan, — und hätte an die Tür getragt wie toll, — und da wäre die Mutter Sondernach aus ihrem Sessel

aufgestanden und hätte ganz ruhig gesagt, wie man sagt, daß zwei mal zwei vier ist:

„Ja, nun kommt der Martin heim.“

„Und breit geht die Tür auf und der Nachbar Rehmet kommt rein, ist ganz freudeweiß im Gesicht und schnappt so mit dem Mund, und die Mutter Sondernach guckt ihn an und sagt: „Was braucht Ihr Euch zu erschrecken, Nachbar, wenn mein Martin wiederkommt.“ — und der Hund ist zur Tür raus und blafft auf der Straße und heult und bellt und lauft auf der Straße und die Hallerschbas kreischt ganz laut: „Jesmarjosepp, der Martin.“ — Und kommt einer in die Stüb, gar nit zu kennen, braun und vermagert um mit 'nen großen Bart, und ich han nit gewußt, wer das is, aber die Mutter Sondernach hat gesagt: „Martin, jeden Tag hab ich auf Dich gewart mit 'm Dufchan“, und hat ihm guten Tag gesagt als wenn er grad aus dem Acker heim käm, und hat 'n Schranf aufgemacht und da rausgeholt, was zurechtgestellt gewesen is für den Martin, um gesagt: „Martin, seh Dich an den Tisch und eh Dich mal fait und oben auf in der Stubb is Dein Bett gemacht und frische Strümpf liegen da und Zeug zum Anduhn, und warme Pantoffel stehen da.“

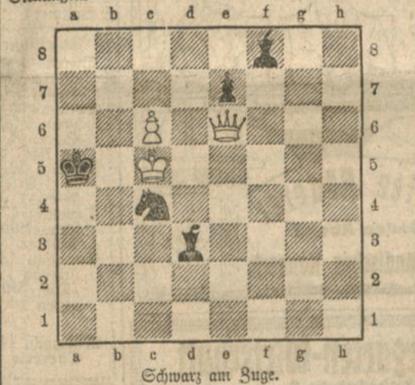
Der Martin hat am Tisch gefessen, der Dufchan neben ihm, und die Mutter Sondernach hat die Hand gefalt und hat den Martin angeguckt und den Dufchan u. vor sich hingemurmelt: „Nun is er da, der Dufchan hat's gewußt, daß er wiederkommt, gelt Dufchan, mir wuel, mir han's gewußt, nu is er da!“

Allerlei.

Sapphis Duell. Der große Humorist hatte einst einen Grafen beleidigt, der ihn forderte. Die beiden Gegner fanden sich pünktlich am verabredeten Plage ein. Nachdem sie sich höflich begrüßt hatten, sagte der Graf: „Sie erlauben wohl, Herr Sapphi, daß ich mich während des Duells gegen die besten Weilenstein lehne, weil ich einen verletzten Fuß habe.“ „Das macht nichts“, antwortete Sapphi. „Aber Sie bewilligen mir dann vielleicht auch eine Gumm.“ „Sehr gern, aber welche?“ „Dah ich mich an den nächsten Weilenstein lehne“, antwortete der Humorist und aller Gemütsruhe. Der Graf mußte lachen und reichte Sapphi die Hand zur Veröhnung.

Schachzeitung des Karlsruher Tagblattes.

In dem vorerwähnten Buche „Schach“ von Paul Schellenberg in Dresden findet sich auch eine „Anleitung, in kürzester Zeit jede, auch die beste Partie, zu verlorfen.“ Wir entnehmen ihr die beiden nachfolgenden Stellungen.



Weiße hat zuletzt Kd4 — e5 gezogen. „Ja, so was können wir uns erlauben. Jetzt schau'n's nur, daß Ihnen das Schach auf e1 nicht ans Bein läuft!“

Schwarz zieht Ld3 — e4.

Weiße: „So? Na wissen Sie, mit Ihnen werde ich mich nicht lange herumzagen (zieht D×Sc4), fort mit dem Hoppel und e7 — e5 und sagt Matt.“

Schwarz zieht e7 — e5 und sagt Matt.

Weiße hat nicht nur die Partie, sondern auch die Sprache und den Verstand verloren.

Paganini und der Kutscher. Der berühmte italienische Geiger befand sich eines Tages in Florenz auf dem Wege zum Theater, wo er das „Gebet des Moses“ aus Rossinis jetzt fast vergessener Oper auf einer Saite zu spielen gedachte. Ein Bild auf die Uhr zeigte ihm, daß die Zeit schon vorgerückt war, und er rief trotz der nur noch kurzen Wegstrecke eine Droschke an. „Was kostet die Fahrt?“ fragte er den Kutscher. „Für Sie 10 Lire“, antwortete ihm der Rosselente, der im Selbstschreiben ein echter Italiener war, und der den großen Meister der Geige kannte. „Was sagen Sie da? 10 Lire? Machen Sie keine dummen Witze!“ rief Paganini aus. „Wieso Witze,“ meinte der Kutscher seelenruhig. „Nehmen Sie denn nicht auch 10 Lire für einen Platz in Ihrem Konzer?“ — „Ach so!“ entgegnete Paganini. „Na, da haben Sie ja eigentlich Recht. Also Sie sollen von mir auch 10 Lire bekommen, vorausgesetzt aber, daß Sie mich auf einem Rade fahren können!“

Kriegshumor.

Cadorna berichtet. Die Kämpfe in Südtirol dauerten gestern mit wechselndem Glücke fort. Zuerst haben die Oesterreicher gesiegt, und dann wurden wir Italiener geschlagen.

In englischen Lager. Major: „Herr Kolonel, was soll ich mit meinem Bataillon anfangen? Die Leute haben alle Gewissensbisse.“ Kolonel: „Gottam, so schicken Sie die Kerls in eine Entlassungsanstalt!“

Reichsitalienische Lehrer wollen den nächsten italienischen Lehrerkongress in Triest abhalten. Das ist wirklich ein leerer Bahnl Sie sollen die reichsten Triester in Ruhe lassen und Heber ihre Analphabeten im — regno — lesen und schreiben lehren.

Die Jahresausstellung in Rom enthält unter anderem folgende sechs Sehenswürdigkeiten: 1. den Spazierstock, mit dem Cadorna nach Wien spazieren wollte und 2. den Regenschirm, den er statt dessen wegen anderwärts schlechten Wetters benötigen mußte. 3. Das Fernrohr, durch das der Biderl vom Turm von Montefalcone auf Triest geschaut hat. 4. Die zwei Tausendkresche für den ersten Flug nach Wien. 5. Ein Flascherl bitteres Adriamasser und 6. das Haar, das der fatle Annunzio endlich an diesem Kriege gefunden hat. (Asterik.)

Historischer Pfingstgeist.

Ein Trugschluß des Pazifismus.

Von

Erich Schlatker.

Es ist schon richtig: die wirtschaftlichen Opfer des gegenwärtig tosenden Weltkrieges sind so ungeheuer, daß einem vor Staunen gelegentlich der Bestand still steht. Was wirklich eine Milliarde bedeuten will, kann sich sozusagen aus dem Stegreif vielleicht Keinschilb denken, ein braver Mittelstandsdeutscher aber, der seine Familie ernährt und sein Bier trinkt, kann es nicht. Er kann die Zahl ansprechen, kann sich arithmetisch darüber klar werden, wie viele Millionen ihr zugrunde liegen, aber ein wirklich farbige anschauliches Bild von ihrer wirtschaftlichen Bedeutung hat er nicht.

Volkstämme auf einer sehr niedrigen Entwicklungstufe haben Zahlenbegriffe, die bis drei oder fünf reichen. Was darüber hinausgeht, verwirrt sich vor ihrem Verstand und wird einfach als „viel“ bezeichnet. Einer Milliarde gegenüber sind wir waderen Mittelstandsdeutsche jenen primitiven Volkstämmen gleich. Die Begriffe, die wir wirklich überblicken und beherrschen, reichen nicht mehr aus. Eine Milliarde ist „viel“, dieses „viel“ aber bedeutet keine Erkenntnis, sondern einen Bankerott der Erkenntnis.

Nun verschlingt der Weltkrieg aber nicht eine Milliarde, sondern eine so große Zahl von Milliarden, daß selbst die kühnste Phantasie hoffnungslos die Schwinge sinken läßt. Es ist schlechterdings unmöglich, sich diese Milliarden in greifbarer Uebersetzung auf das wirkliche Leben anschaulich vorzustellen. Ermägt man überdies, daß zu den direkten Milliardenausgaben noch die indirekten wirtschaftlichen Verluste kommen, ent-

steht allerdings ein finanzielles Märchen aus Tausend und einer Nacht. Selbst Rothschild und Vanderbilt würden einige Tage des Reichtums und Erwägens brauchen, um zu einer einigermaßen greifbaren Vorstellung zu gelangen. Wir braven Mittelstandsleuten fangen besser gar nicht an. Unser Jahresgehalt und unser persönlicher Bierverbrauch erschöpfen die Sache doch nicht. Ein Münchner Hofbräubesitzer, der die Milliarden in Gestalt von schäumenden Bierkrügen vor sich sehen könnte, würde vor freudigem Schreck an einem Schlaganfall sterben.

Auch dem Pazifismus sind diese ungeheuren Zahlen unbekannt geblieben, und man kann ihm nicht verdenken, daß er sie für seine Ideen auszunutzen sucht. In dem pazifistischen Artikel eines sehr noblen politischen Schriftstellers fanden wir kürzlich einen Stoßsenker, der für diese ganze Betrachtungsweise bezeichnend ist und darum eine kurze Beschau verdient. Mit derselben Summe, die der Krieg verschlungen hat, hätte sich ganz Europa in ein Paradies verwandeln lassen. Und was ist nun daraus geworden? Eine Hölle! Das war der Inhalt des Stoßsenkers. Sehen wir zu, ob er stimmt.

Wenn man sich vorstellt, daß die phantastische Reichtumszahl dieser Milliarden in Europa zu positiven-idealen Zwecken verwendet worden wäre, hätte allerdings ein Zustand von beinahe paradiesischem Ansehen entstehen können. Wenn diese unermeßliche Summe ausgegeben worden wäre für Schulen, soziale Fürsorge, Arbeiterwohnungen, Gärtenhöfe, Verkehrswege, Künstlerförderung, Volkshochschulen, Heilkultur und so weiter — ja, dann hätten sie allerdings wie ein befruchtender Strom reichen Segen ausfließen lassen können. Wer sagt uns aber, daß das in dem Europa vor dem Kriege geschehen wäre? Die ganze Annahme ist eine Illusion, wie der Pazifismus überhaupt. Wollen wir richtig rechnen, müssen wir uns aus den erträumten Paradiesvorstellun-

gen auf die reale Erde hinabfinden. Wir dürfen nicht fragen: „Was wäre aus Europa geworden, wenn es diese ungeheure Summe für Kulturzwecke ausgegeben hätte?“ Wir müssen uns vor dieser Frage hüten, weil sie eine Hypothese enthält, die völlig in der Luft hängt. Die reale bodenständige Fragestellung lautet: „Wie war Europa vor dem Kriege beschaffen? Was hätte es infolge dieser Verschwendung getan, wenn dieser Goldstrom die Länder überflutet hätte? Und was wäre aus diesem Tum entstanden? Ein Paradies oder vielleicht eine Hölle?“

Das mit einem reichen Zuwachs an Gold durchaus nicht immer eine Zeit des idealistischen Volksglücks verbunden ist, kann durch ein Beispiel aus der deutschen Geschichte leicht erhärtet werden. Was rief der Milliardenreichtum anno sechzig hervor? Natürlich, er befruchtete die Industrie und die politische Einigung löste die wirtschaftlichen Geffeln. Das war das Gute daran. Im übrigen aber folgten mit den Milliarden: Grünüberperiode, Kraw, Enternierung der Literatur, ein geistiger Tiefstand ohne gleichen und schwere innere Kämpfe mit der erwachenden Arbeiterbewegung. Hätte man aber diese Zahl der Milliarden multipliziert, wären alle diese Erscheinungen auch multipliziert worden. Je mehr Milliarden, um so wildere Grünüberungen und ein um so schlimmerer Zusammenbruch. Man sieht, die Paradieshoffnungen des Pazifismus haben ein gewaltiges Loch.

Das Europa nun, das vor dem Kriege bestand, war in seinen Geschäften der kapitalistischen Eier und in seinen Erholungen der rohen oder verfeinerten Sinnlichkeit verfallen. Denkt man sich einen fabelhaften Milliardenstrom über dieses milde und bereits halb verkaufte Europa geleitet, wäre ein Glend ohne Gleichen entstanden. Die Eier nach Gold wäre ins maßlose geführt worden. Noch mehr wie sonst hätte man im brutalen Ringen den Schwachen zu Boden getreten. Noch

mehr wie sonst wäre die Moral in Dingen des Gelderwerbs korruptiert worden. Noch mehr wie sonst hätte sich der Sittlichkeit verbreitet. Ein Weidenfeld wäre entstanden, dessen Gestank bis in den Himmel hinaufgedrungen wäre.

Nicht darauf kommt es an, daß man ungeheuer viel Geld in Händen hat, sondern darauf, daß man das Vorhandene in idealistische Zwecke setzt. Ein vom idealistischen Geist erfüllter Arbeiter Staat kann eher ein politisches Paradies schaffen, als ein mannonistischer Staat wie England, der seine Milliarden in der ganzen Welt zusammengestohlen und zusammen gemordet hat. Die Milliarden sind an und für sich tot. Nur der Geist macht sie lebendig. Was Europa braucht, ist eine Erneuerung des idealistischen Fühlens und Denkens. Ein historischer Pfingstgeist aber wäre durch einen Milliardenreichtum vor dem Krieg in seinen letzten Reimen erstickt worden. Der Krieg aber mit all seinen Opfern, seinem ungeheuren Heroismus, seinem neu erwachten Verantwortungsgesühl, — der Krieg hat mit Millionenkräften an der Geburt dieses historischen Pfingstgeistes gearbeitet. Mit andern Worten: daß wir die Milliarden haben ausgeben müssen, wird vielleicht unsere Rettung sein. Wenn wir sie erhalten hätten, hätte Europa sich mit voller Sicherheit in einen stinkenden Sumpf verwandelt.

Eher wird ein Kamel durch ein Nadelöhr gehen, als daß ein reicher Mann ins Himmelreich gelangt, heißt es im Evangelium. Daran ist politisch so viel wahr, daß der Reichtum ebenfogut (und sogar weit häufiger) für die Völker eine Gefahr, als eine Erlösung bedeutet. Das Paradies kann nur von einem neuen Pfingstgeist geschaffen werden, der wie ein Frühlingswind über die europäischen Felder geht. Für Geld, sei es auch noch so viel, kann man das Himmelreich nicht kaufen. Weder das religiöse, noch das politische.

Waschanstalt E. Wendt, Rüppurr Telephon 2809
übernimmt Wäsche zum Waschen und Bügeln.

Baiersbronn Kurhaus Schönblick.
Besitz des württembergischen Schwarzwaldes.
Ruhiger, angenehmer Aufenthalt, direkt am Wald, 650 Meter, Ionfor-
tabel eingerichtet. Elektr. Licht, Zentralheizung, Tel. 8. Große Veranda.
Prächtige Aussicht. — Prospekt durch den Besitzer: Christian Büfle.

Kaffee Bauer.

An beiden Pfingstfeiertagen
Nachmittag (4 Uhr) und Abend (8 Uhr)

Künstler-Konzerte
Kapellmeister CASELLA.

Arbeiter-Bildungs-Verein
Pfingstmontag, 12. Juni,
abends 8^{1/2} Uhr.
Gesellige Zusammenkunft u.
Vorführung der Lichtbilder:
Unsere Mitglieder im Felde.
Bei gutem Wetter: Zusam-
mensein in unserem Garten
von 6 Uhr an.
Wir bitten um zahlreichen
Besuch, besonders auch der
Hr. Lehrer. Der Vorstand.

Erdbeer-Voll-Milch
Kond. Dosen-Milch
Milch-Dörf
bei

Carl Manterer
Reform-Delikatess-Geschäft
Herenstraße 33.
Zum Neugebäude am Lud-
wigsplatz, Waldstraße 65.

Umzüge
mit Möbelwagen od. Rollen
besorgt durch Selbstmitbewer-
ter am allerbilligsten. H. Muffin-
ger, Leisingstr. 20, Tel. 1700.
Karlstr. f. Schaden d. Dieb-
stahl, Kaffee- u. Transp.-
Versicherung.

Residenz-Theater
Waldstrasse.
Samstag bis einschl.
Dienstag
Pfingstfest Elftespielplan

Der Schirm mit dem Schwan
Die Geschichte eines
stehengebliebenen
Schirmes.
Lustspiel in 3 Akten von
Walter Schmitthäbler.
Inszeniert von
Karl Fröhlich.
in der Hauptrolle:
Henny Porten.

Neueste Kriegsberichte
sowie eine reizende
Naturaufnahme.

**Der Schau-
spieler**
Großes Drama
in 3 Akten.

Stadtgarten bezw. Festhalle.
Fest-Konzerte
Pfingstsonntag, den 11. Juni 1916, nachm. v. 4 bis 7 Uhr,
ausgeführt von der Kapelle
des Ersatz-Bataillons, Landwehr-Inf.-Regiments Nr. 100
unter Leitung des Herrn Königer.
Pfingstmontag, den 12. Juni 1916, nachm. v. 4 bis 7 Uhr,
ausgeführt von der Kapelle
des 1. Ersatz-Bataillons, 1. Bad. Leib-Granat.-Regts. Nr. 109
unter Leitung des Herrn Lucas.
Inhaber von Stadtgarten-Jahreskarten
und von Kartenbesitzern sowie Soldaten
von Feldweibel abwärts 30 Pfg.
Sonstige Personen 60 Pfg.
Kinder unter 10 Jahren die Hälfte.
Programme 10 Pfg.
Die Eintrittskarten berechtigen nur zum einmaligen Eintritt.
Bei ungünstiger Witterung finden die Konzerte in der
Festhalle statt.

Kaffee Röderer
Jeden Abend
vaterländisches Konzert.



Stadt. Tiergarten-Wirtschaft
Bahnhofplatz 6.
Bei ungünstiger Witterung bleibt oberer
Speisesaal und Kaffee an Pfingsten den
ganzen Abend geöffnet.
Hochachtungsvoll
Jos. Kritsch.

Bahnhofwirtschaft Wörth a. Rh.
am Wege zum Forsthaus Langenberg gelegen
empfiehlt
Fische zu jeder
Tageszeit.
Telephon Kandel Nr. 72. **Fr. Schmidt.**

**Stärke-
Leib-
Haus-** **besorgt
Wäsche auf die
Dauer**
Dampfwaschanstalt
Schorpp
Telephon 725
bei Anwendung durch Wasserreinigung
u. Enthärtungsanlage vollkommen ent-
härtetes, weiches Waschwasser. Elektr.
Bleiche (Sauerstoff-Bleiche), garantiert
unschädlich für die Wäsche.
Annahmestellen: Kaiser-Allee 37 (Anstalt),
Rheinstraße 18, Gabelshorgerstraße 1 (Weststadtpost),
Schillerstraße 32, Kaiserstraße 34, 94 und 243,
Westendstraße 29b, Amalienstraße 15, Jollystraße 1
(Hirschbrücke), Wilhelmstraße 32, Werderstraße 81,
Ludwig-Wilhelmstraße 5.

Großherzogliches Hoftheater
Sonntag, 11. Juni 1916. 35. Sonder-Vorstellung.
Lohengrin.

In 3 Akten von Rich. Wagner. Musikalische Leitung:
Alfred Lorenz. Szenische Leitung: Peter Dumas.
Personen:
Heinrich, der Vogler, deutscher König Hans Keller.
Lohengrin Josef Schöffel.
Elfa von Brabant Grete Singer.
Graf Gottfried, ihr Bruder Bertha Gräfer.
Graf Friedrich von Zeltamund, brabantischer Graf Mar. Büttner.
Ertrud, seine Gemahlin Margar. Weutisch.
Der Herrscher des Königs Jan van Gorkom.
Brabantische Ritter Hans Busard.
Eugen Kalmbach.
Josef Gröninger.
Fris Gande.
Georgine von Brabant Sophie Gaud.
Erdmann von Brabant Johanna Klebe.
Emma Ruf.

Montag, 12. Juni. 66. Vorst. d. 1. Abt. B (gelbe Karten).
Dreimäderlhaus.
Singspiel in 3 Akten von Dr. A. M. Willner und Heinz
Heiderich. Musik nach Franz Schubert. Für die Bühne
bearbeitet von Heinrich Berté. Musikalische Leitung:
Rudolf Deman. Szenische Leitung: Fritz Ders.
Personen:
Franz Schubert Hans Siewert.
Baron Schöber, Dichter Hans Busard.
Moriz von Schwind, Maler Fris Gande.
Kupelwiesler, Zeichner Karl Dopfer.
Johann Michael Vogl, Hofver-
walter Jan van Gorkom.
Graf Sparatortzi, dänischer Ge-
sandter Hugo Göter.
Christian Tischl, Hoflagermeister Fris Ders.
Frau Marie Tischl, dessen Frau M. Motel-Tomtsch.
Johanna Mayer.
Elisabeth Friedrich.
Th. Müller-Reichel.
G. Oßard-Deres.
Josef Gröninger.
Eugen Kalmbach.
Dskar Gugelmann.
Adwig Schneider.
Elke Wiener.
Emma Ruf.
Marie Genter.
Frieda Meyer.
Sofie Sand.
Mar. Schneider.
Magdalene Bauer.
Heinrich Wand.
Karl Aras.
Gottfr. Gröninger.
Josef Sanders.

Anfang: 6 Uhr. Kassenöffn. 4^{1/2} Uhr.
Balkon: 1. Abt. A 6.— Sprevitz: 1. Abt. A 4.50 Uhr.
Anfang: 7^{1/2} Uhr. Kassenöffn. 6 Uhr. Ende: geg. 10 Uhr.
Balkon: 1. Abt. A 6.— Sprevitz: 1. Abt. A 4.50 Uhr.

Spielplan: a) In Karlsruhe:
Dienstag, 13. Juni. A 67. „Die Prinzessin und die
ganze Welt“. Filmmontage in 4 Akten von Edgar
Söber. 7^{1/2} bis nach 10 Uhr. (4 M.)
Donnerstag, 15. Juni. B 67. „Hänsel und Gretel“,
eine dramatische
Sinfonie in 2 Teilen (5 Bildern) von Klose. 7 bis
10 Uhr. (4 M. 50 S.)
Freitag, 16. Juni. C 67. „Biancaneve“, Schauspiel
in 3 Akten nach dem Indischen von Reichthum.
7^{1/2} bis 11 Uhr. (4 M.)
Samstag, 17. Juni. A 68. „Die Jungfrau von Orleans“,
Trauerspiel in 5 Akten und einem Vorspiel von
Schiller. 7^{1/2} bis gegen 10 Uhr. (4 M.)
Sonntag, 18. Juni. B 68. „Der Hohlort von Con-
junctura“, komische Oper in 3 Akten von Adam.
— „Die Puppenfee“, Ballettverfälschung. 7^{1/2} bis
gegen 10 Uhr. (4 M. 50 S.)
b) In Baden-Baden:
Mittwoch, 14. Juni. 36. „Die Nidermaus“,
Operette in 3 Akten von Strauß. 7^{1/2} bis 10 Uhr.

Kaiser-Panorama
Ab Montag, den 12. Juni
Süd-Tirol.
Bozen—Gardasee.
Neu!

Frohes Pfingstfest!
Pfingst-Sonntag, Pfingst-Montag, Dienstag!

Lotte Neumann
und **Eva Speyer** in der Tragödie
in 3 Akten
Für fremdes Glück
Die Landkur
Lustspiel in 2 Akten. — In den Hauptrollen:
Bumke. — Sabine Impekov
vom Komödienhaus in Berlin.

Aktuelle Kriegsberichterstattung.
Palast-Theater, Zum gefl. Besuche ladet
Herrenstraße 11. Die Direktion:
Friedr. Schulten.

Zisched- und Servierturs
verbunden mit Anstandslehre und bewährter Leitung in seinem
Zafelboden, Dekorieren, Servieren, Serviertentreden, Spei-
senfolge für bürgerl. u. Serviertenthalten praktisch. Exor.
Rüchenteil u. Tageskurs 3—5 Uhr, Abendkurs 8—10 Uhr.
Donnerst. 10. Anmeldungen werden nur am Unterrichts-
tag, 15. Juni, von 12—3 Uhr für Tageskurs und 6—8 Uhr
für Abendkurs vom Kursleiter im Saale Hildbrand ent-
gegengenommen.

Leichte feldgraue
Sommer-Uniformen
**Offiziers-Sommer-
Litewka**
Mk. 16.50, 18.50, 22.50,
Offiziers-Feldbluse
neue Vorschrift,
Mk. 26.50 bis 38.—,
Mückenschleier
Mk. 1.75, 2.25 bis 3.50.
J. Goldfarb
181 Kaiserstraße 181
Ecke Herrenstraße.

Möbel-Haus
Maier
Weinheimer
32 Kronenstrasse 32
Liefert
Schlafzimmer
mit Intar.-Einlage, hell
Eiche mit 2 Tür. Zwie-
gelfränk. Tischstamm.
m. Spiegelst. 2 Nach-
schränkchen, 2 Bettstellen,
2 Stühle, 1 Kamtschuh.
von Mk. 290 an.

Speisezimmer
von Mk. 375 an.
Kompl. Einrichtung
**Schlaf-, Wohn-
zimmer u. Küche**
Mk. 665.

Schlafzimmer m. Intar-
ten-Einlage, hell Eiche
mit 2 türiger Spiegel-
schrank, Tischstamm
mit Spiegelst. 2 Nach-
schränkchen, 2 Bett-
stellen, 2 Stühle, 1
Kamtschuh.
Wohnzimmer mit 2 pol.
Bettst. mit Kristall-
geläuf, 1 Tisch, 1 Blüch-
divan, 4 Nachttische.

Kompl. Küche
mit modern. Ver-
glung.
Einzelne Möbel
Eisen-Betten
Vertikos
Buffets
Schreibtische
Divans
Kinderbetten.

Auf Wunsch Teilzahlung
Möbel-Haus
Maier
Weinheimer
32 Kronenstrasse 32.

Tapeten!
Neue Kollektion 1916.
Reichhaltige Auswahl.
Schlager in
Gobelintapeten.
Lichtechte Tapeten.
Billigste Preise!
Beste Bezugsquelle für
Hausbesitzer.
Großes Leistenlager
in rob. Arbeit und
abger. u.
Alfgold, Gold- und
Silberleisten etc.
H. Durand
Douglasstraße 26
bei der Hauptpost.
Telephon 2435.
Hebernahme v. Tapezier-
arbeit.
Berlang. Sie Musterkarten

Korsette
Betty Vogel
Mannheim
P 5, 15/16



Bester Büstenhalter
direkt auf der Haut zu
tragen, solange Vorrat
reicht, verkaufe noch zum
alten Preise, zu Mark
3⁵⁰ 4⁵⁰ 5⁵⁰ 8⁷⁵



Verstellbarer
Büstenhalter
(für schlanke Damen)
bringt die Büste zur
vollendeten Entfaltung
Preis Mk. 4.—
Versand unter
Nachnahme.

In Korsette, Büsten-
haltern u. Untertailen
großes Lager in allen
Preislagen.
Auswahlendungen
auch nach auswärts.
Spezialität:
Elegante Maßanfertigung.
Kunstgerechte
Ausgleichung hoher
Schultern und Hüften
in höchster Vollendung.
Sämtliche Reparaturen
auch von mir nicht ge-
kauft. Korsette schnellstens
und billigst.

Sommerpferdedecken
Regendecken
in großer Auswahl.
Lagerbesuch lohnend.
Sehr lohnend für Wieder-
verkäufer.

Arthur Baer
Kaiserstr. 133, 1 Treppe h.

Lagerhaus
Hch. Karrer
Philippstraße 19
nimmt ganze Wohnungs-
einrichtungen und einzelne
Gegenstände auf Lager
bei billigster Berechnung.

Stadt. Badenanstalt
(Vierordtbad) Karlsruhe.
Medizinische Bäder.
(Fichtennadel, Salz
Rappenaauer od. Stassfurter).
Mutterlauge und
Schwefel (Thiopinol)
Bäder.
Badezeit an den Werktagen:
Herren und Damen: 7—1 Uhr
vormittags und 8—9^{1/2} Uhr
nachm. Sonntags abends bis
9 Uhr. Sonntags nur vorm.
7 bis 12 Uhr. Mittags 1 bis
3 Uhr geschlossen.